

# Ein Retter kreativen Schaffens

**Der letzte Kulturminister der DDR Herbert Schirmer träumt auf der Beeskower Burg von einem neuen Anfang und einer neuen Utopie**

Von unserem Mitarbeiter  
CARSTEN HAGENAU

Herbert Schirmer gelingen Inszenierungen: Kaum zum Kulturminister der letzten ostdeutschen Regierung berufen, erklärte er die Rettung der DDR-Kultur zu seinem Ziel. Im Frühjahr 1990, da fast alle Ostdeutschen nichts eiliger los werden wollten als die DDR und das, was mit ihr zu tun hatte, mußte Schirmers Bekenntnis befremdend erscheinen. Und so wählte er ein der Zeit entrücktes Ambiente, um sein Trachten zu erklären, einen Ort untergegangener Kultur: die Stufen des Pergamon-Altars.

Schirmer liebt Theater. So ist auch das Ende seiner Ministerkarriere als gut inszenierter Abgang überliefert: Am 2. Oktober 1990 gegen Mitternacht soll er eigenhändig die Tür seines Ministeriums verschlossen haben. Während die Nation in Freude taumelte, schraubte Schirmer sein Ministeriumsschild ab. Als allenort das Deutschlandlied tönte und Schillers „Ode an die Freude“ der sektlaunigen Kulturation Würde geben wollte, soll es Schirmer überkommen sein, ein Hölderlin-Wort an die Wand zu schreiben: „Oh hätt' ich doch nie gehandelt! Um wie manche Hoffnung wär' ich reicher!“ Gleich, ob die Begebenheit gut inszeniert oder nur gut überliefert ist, so sei ihm in jenem Moment zumute gewesen.

Viel hatte Schirmer als Kulturminister nicht erreichen können: Zum wenigen gehört das Hinüberretten des ehemaligen DDR-Kulturfonds in eine Stiftung. Sie dient nun der Unterstützung ostdeutscher Künstler. Daß er sich immer wieder für ihre Belange und die „kulturelle Grundversorgung“ der Ostdeutschen einsetzte, brachte ihm Respekt ein: „Anwalt der DDR-Künstler“ hat ihn eine Zeitung genannt. Schirmer sagt selbst über diese Zeit: „Ich wollte retten, was noch zu retten ist.“

## Mit dem W 50 zum Sperrmüll

Noch immer ist der Kunstwissenschaftler und Publizist mit dem Retten befaßt. Das, was anderen Sperrmüll ist, Kunstwerke aus vierzig Jahren DDR, sammelt er mit seinem W 50 ein. Eine Sammlung „Kunst im Auftrag“ soll entstehen, an die 300 Gemälde und mehr als 3 000 Graphiken hat er bereits zusammengetragen. Natürlich kennt Schirmer alle Argumente, die gegen sein Tun sprechen. Daß Kunst in der DDR Staatskunst gewesen sei und als solche mit dem Staat untergehen müsse, wischt Schirmer vom Tisch. Für ihn sind die Bilder und Graphiken zuerst einmal Kunstwerke, Ergebnisse kreativen Schaffens. Und: „Ich sehe doch den Werken an, ob hier jemand einen Auftrag abgearbeitet hat, um sein Geld dafür zu bekommen, oder ob jemand wirklich gearbeitet hat.“ Daß die heutige Gesellschaft



Der Kunstwissenschaftler und Publizist Herbert Schirmer ist noch immer mit dem Retten von Kunst beschäftigt.

Foto: Tina Merkau

an Berührungängsten gegenüber diesen Werken leidet, ist für Schirmer Ausdruck „geistiger Defizite“. Selbst die einfältigste Botenschaft eines Werkes meint Schirmer verteidigen zu können: „Die Einfalt, mit der viele Gemälde Hoffnungen ausdrücken, macht sie glaubwürdig. Das ist eine ganz andere Ehrlichkeit, die mit heutigen Maßstäben nicht mehr zu fassen ist, nur erklärbar aus der Zeit ihrer Entstehung.“ Gleich, ob eine Arbeit dilettantisch ist oder nicht: „Was zählt, ist die Moral, die zum Ausdruck kommt. Gerade in den sechziger Jahren war die Hoffnung, daß der Sozialismus vielleicht doch die bessere Gesellschaftsordnung ist, berechtigt. Er war der einzige alternative Gesellschaftsentwurf und anfangs mehr als bloße Absicht.“ Und der 1945 Geborene verweist auf seine eigene Biographie, in der es auch dieses Hoffen gegeben habe.

## Das Ziel ist wichtig, nicht die Partei

Schirmers beruflicher Werdegang läßt eine für die DDR klassische Oppositionellen-Karriere vermuten: Heizer und Maschinist, später in Verlagen und in der Cottbuser Kunstsamm-

lung tätig. Aber, so sagt Schirmer selbst, er sei nie ein Revolutionär gewesen, höchstens ein „kritisch engagierter Mitläufer“. Daß er Minister unter Lothar de Maizière wurde, verdankt er seinem 1986 vollzogenen Eintritt in die CDU und dem guten Zureden des Ministerpräsidenten. Aber schon während seiner Zeit als Minister habe er die Hoffnung auf eine mit der CDU herbeizuführende Veränderung aufgegeben: „Die Sozialdemokraten hätten es ja gerne gesehen, wenn ich noch als Minister die CDU verlassen hätte und zu ihnen gekommen wäre. Aber den Gefallen habe ich ihnen nicht getan.“ Erst im Februar 1991 verließ Schirmer die Partei, enttäuscht über ihr Unfähigkeit zur Erneuerung. Länger als ein Jahr brauchte er noch, bis er in die SPD fand. „Ich mußte erst überzeugt werden“, sagt Schirmer, „daß man in einer Partei sein muß, um politisch wirksam sein zu können.“ Gregor Gysi habe ihm da geholfen. Nun will Schirmer auch für den Landtag kandidieren. Auf ein Regierungsamt hat er keine Lust, eher will er als Abgeordneter Kulturpolitik betreiben. Auf diesem Gebiet sehe die SPD ziemlich blaß aus: Statt Ernsthaftigkeit dominierte Prestigedenken, eingehüllt in abgestandene Reden.

Kultur werde als entbehrliches Luxusgut behandelt. Da würden sich die Genossen von der SPD kaum von den Kollegen in der CDU unterscheiden.

## Ich sitze zwischen den Stühlen

Derzeit thront Herbert Schirmer als Burgherr mitten im Brandenburgischen. Auf der Beeskower Burg versucht der gebürtige Thüringer den Kulturaufschwung Ost. Die Gemäuer aus dem 13. Jahrhundert wurden mit vier Millionen Mark von Bund, Land und Kreisverwaltung renoviert, zwei Museen und ein Atelierhaus eingerichtet. Ein Kammermusiksaal stammt noch aus DDR-Zeiten. Auf dem Hof wird Musik gemacht, Talkshows werden abgehalten, ostdeutsches Geistesleben praktiziert. In einem der Museen wird Regionalgeschichtliches präsentiert, in dem anderen soll die DDR-Sammlung Platz finden. Für die allerdings interessieren sich bislang außer einigen Journalisten nur wenige. Aber das Interesse der Medien zahlt sich aus: Aus Weimar meldete sich ein Bildhauer, der sich um das Bewahren müht, mit Eisenhüttenstadt, der einstigen sozialistischen Musterstadt, hat

man gute Verbindungen, junge Leute aus Halle-Neustadt, die die dortigen Kunstwerke erhalten wollen, baten um Rat. „Das bestätigt und ermutigt, so findet eine Vernetzung der verschiedenen Aktivitäten statt.“ Zwei Trends der DDR-Rückbesinnung macht Schirmer aus: „Es kommen Leute hierher, die sind ganz froh, daß die Bilder hier hängen, die erkennen sich in ihnen wieder. Der negative Trend ist der, sich den Bildern wie allem anderen, was mit der DDR zu tun hat, zu verweigern.“ Seinen eigenen Platz definierend, meint Schirmer: „Ich sitze zwischen den Stühlen.“ Für ihn ist die Sammlung des Nachdenkens wert: „Was hat welcher Künstler geglaubt tun zu müssen, was von dem, was er tat, hat er wirklich geglaubt? Die Antworten werden nicht immer angenehm für die Künstler sein.“ Aber mit den Antworten, so hofft Schirmer, wird ein genaueres Bild entstehen, wie Kulturpolitik in der DDR lief: „Da gab es ja auch viel Gleichgültigkeit, Opportunismus ... Die spätere Heiligsprechung von Künstlern ist oftmals absurd.“ Zu befragende Belege einer vergangenen Zeit seien die Gemälde und Graphiken. Sie zu bewahren bedeutet, Geschichte sinnlich erfahrbar zu machen. Selbst wenn die DDR nur noch in simplen Formeln und verkürzten Fertigstücken beschrieben werden wird, werden die Bilder Gegenbeweise sein: Die sinnliche Wahrnehmung der Kunstwerke wird den Versatzstücken widersprechen.

## Die Burg – ein Platz zum Neubeginn

Schirmer steht der Sinn nicht nur nach dem Vergangenen: „Mich interessiert, was aus der kritischen Distanz der Intellektuellen zur Gesellschaft werden kann. Wenn es einen Impuls für einen neuen Gesellschaftsentwurf geben wird, dann wird er aus dem Osten kommen.“ Hier habe man die Unfähigkeit des Sozialismus erlebt, eine gesellschaftliche Alternative zu entwerfen, inzwischen aber auch eben die selbe Unfähigkeit der Marktwirtschaft. Während die Ostler mit jener zweifachen Erfahrung auf der Suche seien, hätten die im Westen hingegen inzwischen jede kritische Sicht auf die eigene Gesellschaft verloren: „Die kommen nun schon das vierte Jahr hierher, um uns zu erzählen, daß der Strom aus der Steckdose kommt.“ Der sonst so feinsinnige Schirmer findet deftige Worte. Satt habe er die ewigen Tagungen, Arbeitskreise und Kommissionen, die statt die Gesellschaft nur sich selbst erklären. Die engen thematischen Zusammenhänge müßten aufgebrochen werden, nicht nur über Kultur wäre zu reden, nicht über Deutschland, sondern über Europa und die Welt, über Gerechtigkeit und Frieden, auch über das Teilen. Und wieder spricht Schirmer über Vernetzung, und sein Arm weist in den Raum. Seine Burg wäre ein guter Platz für einen Neuanfang, und dick genug seien die Mauern auch.

Im Atelierhaus der Burg, vor ein paar Monaten erst eröffnet, können je ein Bildhauer, ein Maler und ein Töpfer für jeweils ein paar Monate arbeiten. Die Mieten sind der sozialen Lage der meisten Ost-Künstler angepaßt: eine der Arbeiten, die während des Gastspiels in Beeskow entstehen, und ein paar Mark. Herbert Schirmer freut sich über jeden neuen Gast und jede Arbeit, die die Sammlung der Burg bereichert. So entsteht schon jetzt auf seiner Burg Neues.